Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 13. März 1884. **Nr. 124.**

Deutscher Reichstag

3. Sitzung vom 12. März.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 45 Min.

Am Tisch des Bundesraths: Staatssekretär Burchard, von Bötticher u. A.

An Vorlagen sind eingegangen: 1. Denkschrift über die Ausführung der Anleihegesetze; 2. Gesetzentwurf betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften; 3. Darlegung über die Ausführung des Sozialistengesetzes; 4. Gesetzentwurf betreffend die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Sozialistengesetzes; 5. Bericht über die Thätigkeit des Reichskommissars für das Auswanderungswesen für das Jahr 1882; 6. Gesetzentwurf betreffend die Bewilligung der Mittel zu Zwecken der Marine-Verwaltung.

In die Tagesordnung eintretend, wird die allgemeine Rechnung pro 1879/80 an die Rechnungs-Kommission gewiesen.

Bei Gelegenheit der allgemeinen Rechnung pro 1880/81 konstatirt Abg. Rickert (deutsch-freisinnig) mit Genugthuung, daß der Rechnungshof bezüglich der Dienstwohnungen in der Reichspostverwaltung genau den Standpunkt eingenommen, den er (Redner) im Widerspruch zur Rechten hier vertreten habe, nämlich den, daß Dienstwohnungen nur auf Grund des Etats gewährt werden dürfen. Er richtet an die Reichsregierung die Frage, wie weit die Ausarbeitung des Regulativs über die Dienstwohnungen gediehen sei. Eine andere staatsrechtliche Frage, welche bei dieser Rechnung in den Vordergrund getreten, sei die, daß wiederholt gegen das Gesetz gemachte Ausgaben justifizirt worden seien durch Allerhöchste Ordre, gegengezeichnet vom preußischen Kriegsminister. Er halte eine solche Justifikation nicht für ausreichend, um die Reichsregierung zu decken, denn eine derartige Regelung entspreche dem Gesetze in keiner Weise; die Bundesregierung sei vielmehr verpflichtet, in solchen Fällen die Indemnität oder wenigstens die nachträgliche Genehmigung des Reichstages einzuholen.

Der Bundeskommissar Geh. Kriegsrath Gadow erklärt, daß es sich bei den vom Vorredner erwähnten Ausgaben meist um solche handelte, die auf Billigkeitsgründen beruhten und daß die Niederschlagung der vom Rechnungshof gezogenen Erinnerungen „an irgend einer Stelle" erfolgen mußte. Er hofft, daß in der Kommission eine Verständigung darüber werde erzielt werden.

Der Direktor im Reichsschatzamt Aschenborn erklärt, daß die Reichsregierung die Nothwendigkeit des Erlasses eines Regulativs über die Dienstwohnungen anerkannt habe, daß die Verkündigung desselben indessen durch die erforderlichen Vorarbeiten verzögert sei. Die eingeforderten Berichte seien jetzt eingegangen und der Entwurf werde nunmehr ungesäumt ausgearbeitet und in Kraft gesetzt werden.

Abg. Rickert: Ueber den Inhalt des Regulativs haben wir nichts erfahren; ich glaube deshalb, daß das Haus gut thun wird, ein Votum in dieser Angelegenheit abzugeben, welches den verfassungsmäßigen Standpunkt wahrt. Auch die Auskunft des ersten Herrn Kommissars trifft nicht zu, denn es handelt sich dabei hauptsächlich um Gehälter, welche an Offiziere gezahlt worden sind, ohne im Etat vorgesehen zu sein. Auch in dieser Beziehung werden wir uns unsere Beschlüsse vorbehalten müssen.

Auch diese Vorlage wird an die Rechnungskommission gewiesen, ebenso die Rechnung der Kasse der Ober-Rechnungskammer pro 1881/82.

Die Uebersicht der Ausgaben und Einnahmen pro 1882/83 geht an die Budgetkommission.

Die Uebereinkunft mit Luxemburg wegen gegenseitiger Zulassung der an der Grenze wohnenden Medizinalpersonen zur Ausübung der Praxis vom 4. Juni 1883 wird ohne Diskussion in erster und zweiter Berathung genehmigt.

Der letzte Gegenstand der Tagesordnung ist der Gesetzentwurf betreffend den Feingehalt der Gold- und Silberwaaren.

Abg. Haerle (Volkspartei) ist der Meinung, daß die Vorlage von dem größten Theile der betreffenden Fabrikanten beifällig aufgenommen werde; bezüglich der Silberwaaren dürfte eine Vorberathung in einer Kommission nothwendig sein; die Goldwaaren-Industrie stehe der Vorlage weniger befriedigt gegenüber und deshalb sei auch hier eine eingehende Kommissionsberathung erforderlich. Indem Redner die einschlägigen Verhältnisse näher beleuchtet, schließt er mit dem Wunsche, daß das Gesetz zum Nutzen der betheiligten Industrien ausgestattet werden möge.

Abg. Dr. Bamberger (deutsch-freisinnig) steht der Vorlage prinzipiell nicht ablehnend gegenüber, da derselben u. a. auch die Vielgestaltigkeit unserer gegenwärtigen Gesetzgebung in den verschiedenen Theilen Deutschlands zur Seite stehe. Auf der anderen Seite aber dürfe man auch nicht übersehen, daß das Publikum, welches die Waaren kauft, noch nicht eine Andeutung nach dahingehendem Bedürfniß gegeben habe. Die Vorlage möge daher wohl ihre Erklärung darin finden, daß man der Industrie damit eine Aushülfe zu schaffen gedenke. Die Meinungen der Interessenten selbst über die Vorlage seien außerordentlich verschieden, und es würde daher sehr schwer sein, das zu treffen, was eigentlich eine ansehnliche Mehrheit wünsche. Die Sache sei deshalb nicht so einfach. Daß der Export durch dieses Gesetz gehoben werden würde, darauf könne kein Gewicht gelegt werden. Aufgabe der Kommission werde es sein, gewissenhaft sich zu unterrichten bei allen Interessenten und erst, nachdem sie selbst eine kleine Enquete angestellt habe, ans Werk zu gehen.

Geh. Rath Boediker verweist auf die Rede des Vorredners bei Gelegenheit der Berathung desselben Gesetzes im Jahre 1878 und bezeichnet seine heutige Rede als einen Rückzug gegen damals.

Abg. v. Koeller (kons.): Seine Partei stehe der Vorlage sympathisch gegenüber; sie wünsche gleichfalls kommissarische Berathung. Hoffentlich werde die Kommission so schnell, wie Herr Haerle es wünscht, und so gründlich, wie Herr Bamberger gewollt, ihre Aufgabe erledigen.

Abg. Gerwig (nationalliberal) wünscht gleichfalls Kommissionsberathung, aber in mäßigem Tempo, damit die Kommission Gelegenheit habe, die Anschauungen und Gründe der Gegner des Gesetzes zu erfahren.

Die Vorlage geht an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr.

Tagesordnung: Antrag des Abg. Mayer (Würtemberg) betreffend Einstellung des Strafverfahrens gegen den Abg. Kochl und erste Berathung des Unfallversicherungsgesetzes.

Schluß $1\frac{1}{2}$ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 12. März. Der Kronprinz ist gestern Abend um $10\frac{1}{2}$ Uhr zum Empfange des Prinzen Heinrich nach Kiel abgereist, woselbst er heute Vormittag um $9\frac{1}{4}$ Uhr eintreffen soll. Von Kiel aus wird der Kronprinz an Bord des Dampfers „Notus" gehen, um dem Prinzen Heinrich bis Friedrichsort entgegenzufahren. Von dort kehren dieselben dann gemeinsam nach Kiel zurück, woselbst die Ankunft um 2 Uhr erwartet wird. Nach dem Diner soll alsdann die Rückreise gemeinsam mit dem Prinzen Heinrich nach Berlin angetreten werden.

Berlin, 12. März. Ein eigenthümliches Zusammentreffen hat es gefügt, daß der Tod des unglücklichen Generals Wimpffen mit dem Erscheinen eines Werkes zusammenfällt, in welchem unter dem Titel „Récits militaires" ein höherer französischer Offizier einige interessante Details über den Feldzug von 1870 mittheilt. Unter diesen befinden sich auch Berichte von Augenzeugen über die Katastrophe von Sedan und mehrere weniger bekannte Vorgänge, welche sich im französischen und im deutschen Hauptquartier am Abend des 2. September abspielten. Von besonderem Interesse ist ein in dem Werke veröffentlichter Bericht eines Kapitäns d'Orcet über die im preußischen Hauptquartier geführten Kapitulations-Verhandlungen. Der Verfasser, ein Augenzeuge dieser Szene, hat seine Wahrnehmungen wenige Tage später in Stettin, wohin er als Kriegsgefangener transportirt war, niedergeschrieben. Die der Verhandlung beiwohnenden Personen waren folgendermaßen gruppirt: Mitten im Zimmer stand ein viereckiger Tisch mit rother Tischdecke; an einer der Seiten dieses Tisches saß General von Moltke mit Herrn von Bismarck zu seiner Linken und dem General von Blumenthal zu seiner Rechten. An der entgegengesetzten Seite des Tisches saß General Wimpffen allein vorn; hinter ihm, fast im Schatten, die Generale Castelnau und Faure, sowie die anderen französischen Offiziere; es waren außerdem in demselben Empfangszimmer sieben oder acht preußische Offiziere anwesend, von denen der eine, auf ein Zeichen des Generals von Blumenthal, sich an den Kamin stellte, auf den er sich stützte, um Alles, was gesprochen wurde, aufzuschreiben. Nachdem man sich gesetzt, herrschte während eines Augenblicks Stillschweigen. Man merkte, daß General Wimpffen nicht recht wußte, wie er die Besprechung einleiten solle; aber da General von Moltke keine Miene verzog, so entschloß er sich, zu beginnen. „Ich möchte", sagte er, „die Kapitulations-Bedingungen erfahren, welche Se. Majestät der König von Preußen uns zu bewilligen geneigt ist." „Dieselben sind sehr einfach", erwiderte General von Moltke, „das ganze Heer ist mit Waffen und Bagage kriegsgefangen; den Offizieren bleiben ihre Waffen als Beweis der Achtung für den von ihnen gezeigten Muth, aber dieselben sind Kriegsgefangene wie die Unteroffiziere und Soldaten." Der General Wimpffen bezeichnete diese Bedingungen als sehr hart und machte Gegenvorschläge, aber General Moltke blieb kühl und antwortete nur, daß er an den Bedingungen nichts ändern könnte. Später führte der General Wimpffen aus, daß Großmuth von deutscher Seite die Wirkung haben würde, die Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu erleichtern, während die Aufrechterhaltung harter Bedingungen den Haß der Franzosen unversöhnlich machen würde. Diesmal war es aber Graf Bismarck, der die Antwort übernahm.

„Ihre Beweisführung, General, erscheint auf den ersten Anblick begründet, sie ist aber dennoch thatsächlich unhaltbar. Man darf schon im Allgemeinen im Leben nur selten auf Dankbarkeit rechnen — niemals auf die Dankbarkeit eines Volkes; man kann an die Erkenntlichkeit eines Souveräns glauben, allenfalls auch noch an die seiner Familie; man kann selbst unter gewissen Voraussetzungen sein volles Vertrauen darein setzen; aber, ich wiederhole es, man darf Nichts von der Dankbarkeit einer Nation erwarten. Wenn das französische Volk ein Volk wie andere Völker wäre, wenn es festbegründete Institutionen besäße, wenn es, wie das unsrige, Ehrfurcht und Achtung vor seinen Institutionen hätte, wenn der Thron seines Souveräns sicher begründet stünde, so könnten wir an die Erkenntlichkeit des Kaisers und seines Sohnes glauben und dieser Erkenntlichkeit einen gewissen Werth beimessen; aber in Frankreich sind seit achtzig Jahren die Regierungs-Systeme so wenig dauerhaft, so zahlreich gewesen, sie haben mit einer so befremdlichen Schnelligkeit gewechselt, und dieser Wechsel lag so außerhalb des Bereiches jeder möglichen Voraussicht, daß man in Nichts auf Ihr Land rechnen kann, und daß es ein Akt der Thorheit wäre, wenn ein Nachbarvolk auf die Freundschaft irgend welches französischen Herrschers Hoffnungen gründete; das hieße ein Gebäude aus Glas aufführen. Und außerdem wäre es sinnlos, zu glauben, daß Frankreich uns je unsere Erfolge verzeihen könnte. Euer Volk ist reizbar, neidisch, eifersüchtig und von maßlosem Stolze. Seit zwei Jahrhunderten hat Frankreich dreißig Mal Preußen den Krieg erklärt, Deutschland" — fügte er, sich verbessernd, hinzu. „Und diesmal, wie immer, entsprang die Kriegserklärung der Eifersucht, weil Ihr uns nicht den Sieg von Sadowa verzeihen konntet, und doch hatte Sadowa Euch nichts gekostet und Euren Ruhm in keiner Weise beeinträchtigt. Allein Ihr glaubtet, daß der Kriegsruhm etwas sei, worauf Ihr allein Anrecht hättet. Ihr habt neben Euch nicht eine Nation dulden wollen, die Euch gewachsen ist. Ihr habt uns Sadowa nicht vergeben zu können geglaubt — Ihr werdet uns niemals Sedan verzeihen! Wenn wir jetzt Frieden schlössen, in fünf, in zehn Jahren, sobald Ihr Euch stark genug fühltet, würdet Ihr den Krieg wieder aufnehmen. Das wäre der ganze Dank, den wir von der französischen Nation zu erwarten hätten. Unser Volk ist im Gegensatze zum Eurigen ehrlich und friedliebend, nicht von Eroberungssucht verzehrt und nur nach friedlichen Zuständen verlangend. Wir wollen unseren Kindern den Frieden sichern, und um dies zu können, müssen wir zwischen uns und Euch ein Glacis einschieben. Wir bedürfen eines Landstriches und eines Festungsgürtels, der uns dauernd gegen die Angriffe Frankreichs schützt."

General Wimpffen entgegnete hierauf, daß wie Frankreich und England, so auch Frankreich und Deutschland wieder die besten Freunde werden könnten; die französische Nation sei überhaupt nicht so kriegerisch, wie es nach den Versen einiger Dichter und den Auslassungen gewisser Journale erscheinen könnte. Jetzt ergriff wieder Bismarck das Wort; er hatte eine Bewegung des Zweifels gemacht, als er die nach der Meinung des Generals Wimpffen zwischen Frankreich und Deutschland bestehende Freundschaft rühmen hörte.

„Ich unterbreche Sie hier, General", sagte Bismarck. „Nein, Frankreich ist dasselbe, welches es früher war. Frankreich hat den Krieg gewollt und Kaiser Napoleon hat den Krieg erklärt, um seine Dynastie fester zu begründen. Wir wissen wohl, daß der vernünftige und geistig gesunde Theil Frankreichs nicht zum Kriege trieb; dennoch hat derselbe diesen Gedanken bereitwillig aufgenommen. Wir wissen wohl, daß ebensowenig die Armee das uns feindlichste Element Frankreichs war; der Theil Frankreichs, welcher zum Kriege trieb, war vielmehr derjenige, welcher die verschiedenen Regierungen einsetzt und wieder beseitigt. Der Pöbel und die Journalisten (er betonte dieses Wort) verdienen eine Strafe. Wir müssen bis Paris vordringen. Wer weiß, was noch geschehen wird? Vielleicht wird sich bei Euch eine jener Regierungen konstituiren, denen nichts heilig ist, welche willkürlich Gesetze schaffen. Eine solche Regierung würde die Kapitulation nicht anerkennen, die Sie heute namens der Armee abschlossen; sie würde vielleicht die Offiziere zwingen, das uns gegebene Ehrenwort zu brechen; denn man würde sich jedenfalls bis aufs äußerste vertheidigen wollen. Wir wissen recht wohl, daß man in Frankreich schnell Soldaten ins Feld stellt, aber solche junge Mannschaften kommen einer kriegsgewohnten Truppe nicht gleich, und was man überdies nicht improvisiren kann, ist das Offizierkorps, ja nicht einmal das Unteroffizierkorps. Wir wollen Frieden, aber einen dauerhaften Frieden, und zwar unter den Bedingungen, die ich Ihnen schon bezeichnet habe. Das Loos der Waffen hat die besten Soldaten, die besten Offiziere der französischen Armee in unsere Hände gegeben; sie freiwillig in Freiheit zu setzen, wäre Wahnsinn, hieße den Krieg verlängern, und dem steht das Interesse unser Völkerschaften entgegen. Nein, General, welchen Antheil wir auch an Ihrer persönlichen Lage nehmen, so schmeichelhaft auch unsere Meinung von Ihrer Armee sein mag, so können wir Ihrem Gesuch doch nicht willfahren und die Bedingungen abändern, welche Ihnen auferlegt worden sind."

„Nun gut", erwiderte General Wimpffen mit Würde, „auch mir ist es unmöglich, eine solche Kapitulation zu unterzeichnen; wir werden den Kampf wieder aufnehmen."

Darauf nahm General Castelnau das Wort und sagte mit zögernder Stimme: „Ich glaube, daß der Augenblick gekommen ist, um die Botschaft des Kaisers zu überbringen." — „Wir hören Ihnen zu, General", sagte Herr von Bismarck. — „Der Kaiser", fuhr General Castelnau fort, „hat mich beauftragt, Sr. Majestät dem König von Preußen zu bemerken, daß er ihm seinen Degen bedingungslos übersandt und sich ihm persönlich auf Gnade und Ungnade ergeben habe. Er that dies aber in der Hoffnung, daß der König, von einer so vollständigen Verzichtleistung gerührt, dieselbe vollauf würdigen und der französischen Armee eine ehrenvollere Kapitulation bewilligen werde." — „Ist das Alles?" fragte Herr von Bismarck. — „Ja", erwiderte General Castelnau. — „Aber wessen Degen hat eigentlich Kaiser Napoleon III. übergeben? Ist es das Schwert Frankreichs oder sein eigener Degen? Wenn es das Schwert Frankreichs ist, so könnten die Bedingungen erheblich modifizirt werden und Ihre Botschaft hätte einen äußerst ernsten Charakter." — „Es ist nur der Degen des Kaisers", erwiderte General Castelnau. — „In diesem Falle", sagte schnell, fast freudig General von Moltke, „ändert das nichts an den Bedingungen", und er fügte hinzu: „Der Kaiser wird für seine Person Alles erhalten, was er irgend wünschen wird."

Diejenigen, welche dieser Szene beiwohnten, hatten den Eindruck, daß recht wohl eine geheime Meinungsverschiedenheit zwischen Herrn von Bismarck und General von Moltke vorhanden sein könne, und daß Jener im Grunde sich die Beendigung des Krieges gern hätte gefallen lassen, während der General ihn fortzusetzen wünschte. Bei den letzten Worten Generals v. Moltke wiederholte General Wimpffen: „Wir werden die Schlacht wieder beginnen." — „Der Waffenstillstand", versetzte General v. Moltke, „läuft morgen früh um 4 Uhr ab; genau um 4 Uhr werde ich das Feuer eröffnen lassen."

Alle Generale und Offiziere hatten sich erhoben. Es war der Auftrag gegeben worden, ihre Pferde bereit zu halten. Es herrschte eisiges Stillschweigen, und Jeder glaubte noch die Worte zu hören: „Genau um 4 Uhr werde ich das Feuer eröffnen lassen."

Das Wort wieder ergreifend, sagte darauf Herr

von Bismarck zu General Wimpffen: „Ja, General, Sie haben tapfere, heldenmüthige Soldaten, und ich bezweifle nicht, daß sie morgen eine glänzende Tapferkeit zeigen und uns erhebliche Verluste bereiten werden; aber was wird das nützen? Morgen Abend werden sie nicht weiter gekommen sein, als heute, und Sie werden blos das unnütz vergossene Blut Ihrer und unserer Soldaten auf dem Gewissen haben. Lassen Sie sich durch den augenblicklichen Unmuth nicht veranlassen, unsere Besprechung abzubrechen. Der Herr General v. Moltke wird Sie hoffentlich davon überzeugen, daß ein Versuch ferneren Widerstandes Thorheit wäre."

Man setzte sich wieder und General v. Moltke ließ sich folgendermaßen vernehmen: „Ich versichere Ihnen nochmals, daß Sie sich unmöglich durch unser Heer durchschlagen können, selbst wenn Ihre Truppen in der allerbesten Verfassung wären; denn abgesehen von der großen Ueberzahl unserer Leute und unserer Artillerie, habe ich Stellungen inne, von denen aus ich nach Ablauf einiger Stunden Sedan in Brand schießen kann. Diese Stellungen beherrschen alle Punkte, an denen Sie eine Durchbrechung unseres Sie einschließenden Kreises versuchen könnten, und sie sind so stark, daß sie unmöglich genommen werden können." — „O, diese Stellungen sind wohl nicht so stark, wie Sie sagen", fiel General Wimpffen ein. — „Sie kennen nicht die Topographie der Umgegend Sedans", erwiderte General von Moltke. „Folgender Umstand ist charakteristisch für den Mangel an Umsicht, den Sie bewiesen haben: im Anfange des Feldzuges haben Sie an alle Ihre Offiziere Karten von Deutschland vertheilen lassen, aber das Studium der Geographie Ihres eigenen Landes vernachläßigt, da Sie keine Karten desselben hatten. Nun wohl, ich sage Ihnen, daß unsere Stellungen nicht nur sehr stark, sondern furchtbar und uneinnehmbar sind."

General Wimpffen fand keine Erwiderung auf diese herbe Bemerkung, deren Richtigkeit er nur zu sehr anerkennen mußte. Nach kurzem Schweigen begann er wieder: „Ich werde von Ihrem dankenswerthen Anerbieten Gebrauch machen und einen Offizier zur Besichtigung der von Ihnen erwähnten furchtbaren Streitkräfte abschicken. Nach seiner Rückkehr und nach Erstattung seines Berichts werde ich mich entscheiden." „Sie brauchen Niemand hinzuschicken", erwiderte kühl General von Moltke. „Sie können mir glauben, und überdies bleibt Ihnen zum Ueberlegen nicht viel Zeit. Denn es ist Mitternacht; um 4 Uhr läuft der Waffenstillstand ab und ich werde Ihnen keinen Augenblick Aufschub gewähren." — „Dennoch", bemerkte General Wimpffen, welcher, ohne weiter darauf zu bestehen, den Entschluß, die Stellungen des Feindes zu prüfen, aufgab, „dennoch müssen Sie zugeben, daß ich nicht allein einen solchen Beschluß fassen darf; ich muß meine Kollegen befragen; ich weiß nicht, wo ich sie alle zu dieser Nachtzeit in Sedan auffinden könnte, und ich werde Ihnen unmöglich eine Antwort bis 4 Uhr geben können. Sie müssen mir also durchaus eine Verlängerung des Waffenstillstandes gewähren."

Da Herr von Moltke sich hartnäckig weigerte, neigte sich Herr von Bismarck zu ihm und flüsterte einige Worte, welche zu besagen schienen, daß der König um 9 Uhr ankommen werde, und daß man seine Ankunft abwarten müsse. Nach Beendigung dieses mit leiser Stimme geführten Zwiegesprächs sagte General v. Moltke zu General Wimpffen, daß er ihm eine Verlängerung bis 9 Uhr bewillige, daß dies aber die letzte Frist sei. Einige Stunden später war die Kapitulation unterzeichnet und das französische Heer kriegsgefangen.

Provinzielles.

Stettin, 13. März. In seiner gestrigen Sitzung vollzog der Provinzial-Landtag zunächst eine Reihe von Wahlen, von denen wir nur folgende hervorheben: Wiedergewählt wurden für die Periode von 1885 bis inkl. 1890 (und zwar fast durchweg einstimmig) die ausscheidenden 6 Mitglieder des Provinzial-Ausschusses: die Herren Graf Behr-Behrenhoff, Bürgermeister Tamms-Stralsund, Justizrath von Vahl-Greifswald, Rittergutsbesitzer und Oberlandesgerich's-Assessor a. D. Mühlenbeck-Wachlin, Rittergutsbesitzer von Blankenburg-Kaltenhagen, Graf von Königsdorff-Rummelsburg und 4 Stellvertreter: die Herren Landschaftsrath von Flemming-Benz, Fabrikbesitzer Meißner-Raths-Damnitz, Bürgermeister Miethe-Pyritz, Rittergutsbesitzer von der Osten-Blumberg; ebenso als Stellvertreter des Vorsitzenden des Provinzial-Ausschusses Rittergutsbesitzer Mühlenbeck. Demnächst wurden eine große Zahl von Rechnungen durchweg ohne Debatte dechargirt. Außer sonstigen Vorlagen ohne Interesse für weitere Kreise, welche durchweg nach den Anträgen der betreffenden Kommissionen ohne Debatte erledigt wurden, sind nur noch zwei besonders hervorzuheben: Die Ueberweisung eines Kapital-Betrages von 5000 Mark an den neugebildeten pommerschen Provinzial-Verband der vaterländischen Frauen-Vereine, und die Bewilligung eines unverzinslichen hypothekarisch einzutragenden, kündbaren Darlehns von 60,000 Mark an den pommerschen Provinzial Verein zur Bekämpfung des Vagabundenthums behufs Erwerbung des Vorwerks „Meierei" (zwischen Schivelbein und Kolberg) zur Errichtung einer Arbeiter Kolonie und Gewährung eines fünfprozentigen Darlehns von 30,000 Mark zu demselben Zwecke aus der Provinzial Hülfskasse. Das genannte Vorwerk soll mit todtem Inventar für 135,000 Mark erworben werden; es gilt als besonders geeignet für die Moorkultur nach Rimpau'schem System, und als hinreichend für eine Kolonie von 150 Insassen. Nach dem vorgelegten Etatsentwurf sollen 70,000 Mark angezahlt werden, während die Landschaftsschulden 65,000 Mark betragen; das lebende Inventar ist auf 10,000 Mk. veranschlagt, die jährlichen Kosten auf 26,000 Mark. Durch Liebesgaben sind gedeckt 35,000 Mark, aus der kronprinzlichen Stiftung 6000 Mark. Obgleich der vorgelegte Etat noch Manches an Klarheit vermissen läßt, und obgleich die Finanzlage der Provinz durchaus nicht günstig erscheint, so wird auch dieses zinslose Darlehen von 60,000 Mark, ebenso wie die Gewährung eines Kapitals von 5000 Mark an den Provinzial-Verband der Frauen-Vereine, ohne Debatte und einstimmig gewährt. — Nächste Sitzung heute Mittag 1 Uhr. (Ostf.-Ztg.)

— Die hiesigen Reichs-Fechtschulen Nr. 17,360, 24,501, 17,358 und 30,034 veranstalten am 15. März Abends im „Deutschen Garten" ein Kränzchen, verbunden mit humoristischen Vorträgen.

— In der gestrigen Versammlung des hiesigen Wahlvereins der Fortschrittspartei wurde einstimmig beschlossen, den Vorschlag der Centralleitung betreffend die Auflösung der Fortschrittspartei und deren Beitritt zur „deutschen freisinnigen Partei" gutzuheißen.

— Vorige Woche erlegte der königliche Forstaufseher zu Misdroy unterhalb des Kaffeeberges einen ca. 80 Pfund schweren Seehund, welcher erst nach drei Tagen mittels Netzen aus dem Wasser gefischt wurde. Das Thier hatte drei Schüsse bekommen.

— Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 13. März. — Eine interessante Anklage wegen Vergehens gegen Reichs-Gewerbe-Ordnung, welche bereits früher einmal die Strafkammer beschäftigt hat, kam heute zur Entscheidung. Wir haben seiner Zeit ausführlich über die Verhandlung berichtet und beschränken uns darauf, heute das Wesentlichste zu wiederholen. Eine Frau R. arbeitete im Jahre 1882 für das Damen-Konfektions-Geschäft der Gebr. B. in der Weise, daß sie von dem genannten Geschäft Stoffe und Zuthaten erhielt, demnächst die mit Hülfe mehrerer Arbeiterinnen daraus gefertigten Garderobenstücke in dem Geschäft ablieferte und dafür Bezahlung pro Stück empfing. Frau R. entnahm auch aus dem Geschäft der Herren Gebr. B. zum eigenen Bedarf Waaren auf Kredit und als schließlich die Herren B. Frau R. nicht weiter beschäftigen wollten, zogen sie bei der Schluß-Abrechnung der R. den schuldenden Betrag für Waaren von dem verdienten Lohn ab. Da die Gewerbe-Ordnung vorschreibt, daß die Gewerbetreibenden ihren Arbeitern keine Waaren auf Kredit verabfolgen und die Arbeitslöhne baar in Reichs-Währung auszahlen müssen, wurde gegen die Herren B. Anklage wegen Vergehens gegen die Gewerbe-Ordnung erhoben, indem Frau R. und deren Tochter als von der Firma Gebr. B. beschäftigte Arbeiterinnen betrachtet wurden. Zu ihrer Vertheidigung führten heute die beiden Angeklagten an, daß Frau R. mit ihrer Tochter nicht als Arbeiterinnen im Sinne des Gesetzes, sondern als selbstständige Gewerbetreibende zu betrachten seien, da sie selbst mehrere Arbeiterinnen beschäftigten und nicht allein für das Geschäft der Herren Gebr. B., sondern auch für andere hiesige Konfektions-Geschäfte arbeiten und auch Privatkunden bedient haben. Dies wurde auch durch mehrere Zeugen bekundet. Von Seiten der königlichen Staatsanwaltschaft wurde trotzdem die Verurtheilung der Angeklagten zu je 10 Mark Geldstrafe beantragt. Von Seiten der Vertheidigung wurde zu begründen gesucht, daß Frau R. mit ihrer Tochter auf keinen Fall als Arbeiterinnen im Sinne der Gewerbe-Ordnung zu betrachten seien und beantragte Freisprechung, sowie Erstattung der durch die Vertheidigung erwachsenen nothwendigen Auslagen an die Angeklagten. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung, lehnte jedoch den weitergehenden Antrag der Vertheidigung ab. Es wurde angenommen, daß hier thatsächlich kein Arbeiter-Verhältniß im Sinne der Gewerbe-Ordnung vorliegt, daß vielmehr Frau R. und ihre Tochter als selbstständige Gewerbetreibende zu betrachten seien.

— „Im Wein liegt Wahrheit nur allein" und deshalb werden alle frohen Zecher auch dem Wein treu bleiben und zur Fahne des Bachus schwören, so lange noch deutsche und fränkische Reben wachsen. Namentlich im Süden ist der Wein fast Nationalgetränk, dort finden wir nicht nur die kleinen, beschränkten Weinstuben wie hier, sondern große, theilweise luxuriös ausgestattete Säle und Hallen sind ausschließlich für den Weinausschank bestimmt und der reiche Besuch derselben beweist, daß in jenen Gegenden die Freunde des edlen Rebensaftes sehr zahlreich sind. In nördlichen Gegenden huldigt man mehr dem Gambrinus, aber trotzdem haben sich auch hier die Freunde des Weins vermehrt und ist demgemäß die Frequenz der Weinstuben gestiegen. Auch die Einführung von reinen, ungegypsten französischen Weinen, wie sie Herr Oswald Nier seit Jahren anstrebt, hat sich auf das Beste bewährt, seine Aux Caves de France erfreuen sich in allen Städten des zahlreichsten Zuspruchs und auch hier ist derselbe so in der Zunahme begriffen, daß sich Herr Nier genöthigt sah, für sein hiesiges Zentral-Geschäft größere Räumlichkeiten einzurichten. Dieselben werden Sonnabend, den 15. d. M., in den Parterreräumen kleine Domstraße Nr. 5 eröffnet und bieten Säle, Familien- und Vereinszimmer 2c. von solcher Größe, wie sie in unserer Stadt kaum ein Bierlokal aufzuweisen hat. Die Ausstattung ist eine angemessene, Ventilation und Beleuchtung auf das Beste vorgesehen und auch im Uebrigen auf alle Bequemlichkeiten für das Publikum Rücksicht genommen. Trotz der erheblichen Mehrkosten sollen auch in dem neuen Lokal die Preise in keiner Weise erhöht werden und besonders auch die billigen Preise für Speisen (10, 20 und 30 Pf. pro Gang) beibehalten werden. Sicher wird Aux Caves de France in seiner neuen Ausstattung bald ein eben so gesuchter Vergnügungsort aller Weinfreunde, wie ein beliebter Familien-Aufenthalt, zu dem es sich besonders eignet, sein und wird es hoffentlich auch im Sommer bleiben, wenn erst der jetzt noch einem Schutthaufen gleichende Garten hergerichtet und seiner Bestimmung als Weingarten übergeben ist.

× **Greifenberg i. P.**, 12. März. Vor einiger Zeit wurde der als Hülfsprediger in R. bestellte Kandidat D., wegen seiner antisemitischen Hetzereien hier und auch in Stettin bekannt, im Disziplinarwege aus dieser Stellung entlassen. — Herr Kreisbauinspektor Schlepps wird in der nächsten Woche zum Besten der Stadtarmen und des hiesigen Diakonissenfonds einen Vortrag über „Littauische Volkslieder" halten.

Vermischtes.

— Der Scharfrichter Krautz hat gestern mit seinen Gehülfen auf der Ostbahn Berlin verlassen und sich nach der Provinz Preußen begeben, woselbst er im Laufe dieser Woche zwei Todesurtheile — am Donnerstag bezw. Freitag — zu vollstrecken hat.

— In einer kleinen nordamerikanischen Stadt werden gegenwärtig „drei" Skelette Guiteau's, des Mörders des Präsidenten Garfield, gezeigt, und zwar dasjenige aus der Zeit, „da er noch ein Knabe war", weiter das, kurz bevor er auf Garfield schoß", und schließlich jenes, „nachdem er gehängt war".

Wien, 10. März. Da ganz Wien nur und ausschließlich von Mr. Cumberland spricht und die Budgetdebatte darüber fast vollständig ignorirt, wollen Sie Ihrem Korrespondenten (Magdeb. Ztg.) gestatten, seiner Chronistenrolle treu zu bleiben und ebenfalls mit ein paar Worten zu dem sensationellen Ereigniß Stellung zu nehmen. Es bestätigt sich auch hier wieder das alte Wort: „Die Welt will getäuscht sein, also mag sie es werden." Daß Cumberland die Kniffe der Spiritisten aufgedeckt, ist ja recht interessant; aber die Freude darüber mischt sich bei dem Publikum doch mit dem Aerger, daß ihm ein Spielzeug, der Einblick in die sogenannte „intelligible Welt", zerbrochen worden ist. Seinen ungeheuren Zulauf und seine riesigen Einnahmen verdankt der Gefeierte lediglich der Klugheit, womit er den Leuten als Ersatz für das ihnen entrissene Steckenpferd ein anderes gleicher Qualität sattelt — das Gedankenlesen. Aberglaube also für Aberglauben, und welcher von beiden schlimmere Konsequenzen nach sich zu ziehen vermag, erscheint noch gar nicht so ausgemacht. Schlau ist übrigens dieser Yankee, das muß man ihm lassen; ihn wie Bastian auf den Socken ohne Stiefel abzufassen, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Mißlingt das Experiment, so ist eben der „Denkende" daran schuld, der es nicht verstanden oder nicht den Willen gehabt hat, seine Gedanken mit der gehörigen Schärfe auf den Punkt, die Person oder den Gegenstand, die er sich gedacht hat, zu konzentriren. Thut er dies aber, so gehören tüchtige Nerven und eiserne Muskeln dazu, daß er nicht unwillkürlich aus dem scheinbar Geführten in der That der Führer Cumberland's nach der betreffenden Stelle wird, indem er seine Hand auf die Stirn des Magiers legt und sich einredet, diesem zu folgen. Das zeigte sich recht deutlich auf der Redaktion eines hiesigen Blattes, wo zwei der Herren, mit denen das Experiment gelang, sich vollkommen darüber klar waren, daß sie Cumberland als Führer gedient hatten, während es mit zwei anderen, die sich fest vorgenommen, dies nicht zu thun, in wahrhaft lächerlicher Weise mißglückte. Auch nachdem man ihn in das betreffende Zimmer geführt, ihm die Sammlung der Jahrgänge des Blattes als den gedachten Gegenstand bezeichnet und die Höhe des betreffenden Regales angegeben hatte, passirte ihm das Malheur, daß er alle anderen Monatshefte herausgriff, bis das „gedachte" allein zurückblieb. Er nahm dann die Sache von der komischen Seite und meinte, die Herren seien gar zu skeptisch, was ihm lächelnd bestätigt wurde. Subjektiv bin ich mit dem Experimente durchaus im Reinen. Sie kennen ja das Gesellschaftsspiel, wo ein Gegenstand im Zimmer versteckt wird und eine erst später eintretende Person denselben suchen muß, während Jemand sich an das Klavier setzt und leise, dann immer lautere Töne anschlägt, so wie der Suchende sich dem Orte des Versteckes nähert. Was hier das Instrument leistet, ist für Cumberland die Hand des „Denkenden" an seiner Stirne und überhaupt die ganze Haltung des Publikums, das in größter Spannung dem Ausgange des Experiments lauscht und ihm durch tausend Anzeichen verräth, ob er auf der richtigen oder falschen Fährte ist. Natürlich soll damit nicht geleugnet werden, daß eine große Uebung des Tastsinnes und überhaupt Schärfung des Blickes für schnelle Beobachtung und zähes Festhalten aller Physiognomien und äußerer Eindrücke zum auch nur theilweisen Gelingen des Kunststückes nothwendig ist. Cumberland will ja noch eine Seance ganz en petit comité veranstalten, wozu er wissenschaftliche Autoritäten ersten Ranges einladen wird. Das sind eben für seinen Fall nicht die richtigen Fachmänner. Professor Fleischl hat ihm schon erklärt, es könne unmöglich Aufgabe der Wissenschaft sein, den Kniffen von Taschenspielern nachzuforschen: die Annahme einer elektrischen Uebertragung des Gedankens sei ein heller Unsinn. Bei Gedankenvorgängen sei irgend ein elektrisches Fluidum absolut nicht nachweisbar und bei Bewegungen sei dasselbe so minimal, daß es reine Phantasterei sei, die Uebertragung auf ein anderes Individuum für möglich zu halten. Die Grenzen des erlaubten Humbugs überschreite es aber gradezu, wenn man der Welt einreden wolle, eine solche Transmission sei zwar im Allgemeinen unmöglich, doch bei einzelnen Bevorzugten denkbar. Die richtige Autorität für diesen Fall wäre der Zauberkünstler Hermann, der ja auch Gedanken gelesen, ohne daß man deshalb die Wissenschaft inkommodirt hätte und freilich auch ohne den Hokuspokus mit der aufgelegten Hand. Er überreichte einem Zuschauer ein versiegeltes Kartenspiel in der Fabriksenveloppe und bat den Herrn, sich im Stillen eine Karte zu denken. Nachher mußte derselbe sich überzeugen, daß grade die gedachte Karte in unerklärlicher Weise aus dem Spiele verschwunden war. Mehr noch! Ein mir persönlich bekannter Kollege dachte sich Koeur-As; dann fiel ihm ein, das sei eine zu markirte Karte und er wollte sich eine andere denken. Diesen Wechsel las ihm Hermann vom Gesichte und sagte: „ja, wenn Sie sich zwei Karten denken, kann ich das Kunststück nicht machen!" Also nicht Gelehrte: Hermann, Bellachini, Mellini sind hier Autoritäten.

Handels-Bericht.

Berlin, 10. März. (Original-Bericht über Butter und Eier von J. Bergson, Leipzigerstr. 72.)

Der Markt lag in vergangener Woche recht still. Die noch immer ziemlich kalte Witterung verzögert den Beginn der Feldarbeiten und verweist die Landleute mit ihren Produkten auf die Stadtmärkte, wodurch der Verkauf von Faßbutter sehr beeinträchtigt wird. Der Export ruht vollständig und Hamburg meldet weichende Preise. Für Mittel- und geringe Sorten herrschte wenig Nachfrage und konnten sich Notirungen nur mit Mühe behaupten. Kunstbutter, welche unter den Namen „Misch-, Spar- und Margarinbutter" in den Handel kommt, fand wenig Beachtung. Preise meist nominell.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 128—133 M., Mittelwaare 120—125 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 115—125 M., ost- und westpreußische Landbutter — M., pommersche — M., Netzbrücher — M., Elbinger 100 M., Thüringer — M., baierische Gebirgs- und Sennbutter 105 M., schlesische 100 M., ostfriesische — M., galizische 80—85 M., ungarische 80—85 M. per 50 Kgr.; letztere beiden Sorten franko hier.

Eier: Bei lebhaftem Geschäft und genügenden Beständen konnte sich an der Börse vom 6. d. M. der letztnotirte Preis von M. 2,85 per Schock behaupten. Heute konnte der Preis wiederum eine Avance erzielen und kam mit M. 2,95 per Schock zur Notiz.

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 12. März. Der Prinz Wilhelm fuhr auf der Korvette „Blücher" Nachmittags von Friedrichsort nach der Werft, besichtigte daselbst die Marineanlagen, sowie die in der Ausrüstung befindlichen Ausfallkorvetten und kehrte um 4 Uhr nach dem Schlosse in Kiel zurück. Um 6 Uhr findet ein Diner im Offizierkasino statt.

Paris, 12. März. Die von der englischen Polizei hier angestellten Ermittelungen haben keine Betheiligung hier lebender Irländer oder Amerikaner an den jüngsten Attentaten in London ergeben.

„Patrie" zufolge besuchte Marschall Mac Mahon den Grafen von Paris in Cannes. Letzterer habe anläßlich des Lyoner Zwischenfalles zahlreiche Adressen erhalten.

Admiral Lespes meldet aus Hongkong von heute, daß er die Fregatte „Villars" nach Shanghai und zwei andere Schiffe resp. nach Amoy und den nördlichen Häfen entsendet habe.

Paris, 12. März. Die heutige Versammlung von Aktionären der Suezkanal-Gesellschaft sprach nach lebhafter Diskussion mit 843 gegen 761 Stimmen ihre Zustimmung zu dem Verhalten des Verwaltungsrathes in den Unterhandlungen mit den englischen Rhedern aus.

Rom, 12. März. In der Deputirtenkammer wurde ein Schreiben Farini's verlesen, in welchem derselbe auf seiner Demission beharrt; dieselbe wurde angenommen und die Wahl eines neuen Präsidenten auf den 19. d. M. festgesetzt.

Rom, 12. März. Prinz und Prinzessin Leopold von Baiern sind heute abgereist. Auf dem Bahnhofe hatten sich der österreichisch ungarische Botschafter und der baierische Gesandte am hiesigen Hofe sammt ihren Gemahlinnen, sowie zahlreiche Würdenträger zur Verabschiedung eingefunden.

London, 12. März. Der „Standard" veröffentlicht in einer besonderen Ausgabe ein Telegramm aus Suakin von heute Nachmittag 2 Uhr 31 Minuten, worin gemeldet wird, daß heliographischen Nachrichten zufolge der Feind sich in einer Stärke von 5000—6000 Mann der englischen Armee gegenüber befinde. Derselbe sei nicht verschanzt und sollten die Engländer um 1 Uhr Nachmittags vorrücken. Wahrscheinlich komme es noch heute zur Schlacht.

Den „Daily News" wird aus Suakin von heute Nachmittag 3 Uhr telegraphirt, daß der Feind 5000 Mann stark etwa 12 Meilen von Suakin entfernt stehe und daß die Schlacht heute Nachmittag erwartet werde.

London, 12. März. In dem Befinden Gladstone's ist eine Besserung eingetreten, derselbe beabsichtigte Nachmittags eine Ausfahrt zu machen.

Christiania, 12. März. In dem königlichen Diktamen betreffend den Abschied des Ministers Selmer wird daran festgehalten, daß das Urtheil des Reichsgerichts dem Könige die ihm im Grundgesetze zuertheilten Prärogative nicht aberkennen könne. „Die Verpflichtungen des Unionskönigs", erklärt der König, „fordern bestimmt, daß ich die Stellung der Staatsgewalt wahre, welche allein die zwischen den Reichen bestehende Vereinigung sichern kann."

Mittelst Handschreibens wird dem Minister Selmer die königliche Anerkennung unter Verleihung der Insignien des Serafinen-Ordens ausgesprochen.

Christiania, 12. März. Dem „Morgenbladet" zufolge hat der König in der gestrigen Sitzung des Staatsrathes bestimmt, daß der verurtheilte Staatsminister Selmer aus dem Ministerium auszuscheiden habe. Selmer hatte, nachdem am 1. März das Urtheil des Reichsgerichts dem Könige überreicht worden war, den Sitzungen des Staatsrathes nicht mehr beigewohnt.

Kairo, 12. März. Die Justiz-Organisations-Kommission beschloß auf Antrag Barrere's, eine Subkommission aus den zweiten Delegirten der Mächte einschließlich Griechenland zu bilden und nahm das Programm Barrere's für die Ausarbeitung eines Gesetzbuches an.

Haus Malwitz.

Eine Familien-Geschichte

von

Paul Felz.

37

Emmy von Rüders Augen schweiften wie suchend durch den Saal — er, dem sie nun schon seit ihrer Ankunft in der Hauptstadt vergeblich überall zu begegnen gehofft, war wi der nicht da; aber wie konnte sie auch erwarten, einem einfachen Herrn Merten hier zu begegnen! — Enttäuscht blickte sie vor sich hin. Andere junge Damen ihres Bekanntenkreises traten zu ihr und ihrer Freundin Martha von Forbeck, besonders liebenswürdig wurde Emmy von der Tochter des Hauses begrüßt.

„Wird der Graf Meroni-Sebnitz kommen?" fragte eine schöne Blondine die Tochter des Ministers, welche lächelnd nickte.

„Schon die vierte Dame," sagte diese zu Emmy, „welche dieselbe Frage an mich richtet."

Sie wandte sich zu anderen Gästen zur Begrüßung.

„Dieser Graf scheint ja der Löwe der diesmaligen Saison zu sein," wandte Martha Forbeck sich an die junge Dame, welche sich soeben für sein Kommen interessirt hatte. „Wer ist er? — Der Name Meroni ist mir fremd; gehört er etwa zu den Burkersrodaer Sebnitz'?"

„Ja," erwiederte die Blondine, eine Baronesse Lydia Ringelmann, „Freiherr Eberhard Sebnitz hat ihn in die Gesellschaft eingeführt; auf dem neulichen großen Balle des österreichischen Gesandten, welcher wegen dessen längeren Urlaubs noch vor der eigentlichen Eröffnung der Saison stattfand, war die gesammte junge Damenwelt entzückt von dem Grafen Meroni-Sebnitz. Er soll sehr begütert, unendlich reich sein, er ist ein schöner junger Mann, etwas ernst für sein Alter, auch kein Kourmacher, aber es liegt in seinem Wesen etwas durchaus Gediegenes, Sicheres und Einnehmendes. Doch — da kommt er eben wie lupus in fabula", sagte Lydia Ringelmann und wies mit dem Fächer auf zwei sich nähernde Herren; sein alter ego, Herr von Sebnitz, ist mit ihm. Ein schöner Mann, nicht wahr?"

Die Baronesse sah es nicht, wie Emmy Rüders (zu dieser und Martha Forbeck hatte sie gesprochen) sich entfärbte. Sie war dem Blick der Sprechenden gefolgt — theilnahmslos, mechanisch, und da stand Vincenz Merten vor ihr! — Und er — — ein Graf? — Aber nein, nein, das war ja unmöglich.

Es schwirrte Emmy vor den Augen, schützend hielt sie den Fächer vors Gesicht, um unbeobachtet ihre Fassung wiederzugewinnen. Sie glaubte an eine Illusion, eine grobe Sinnestäuschung, aber auch das war ja nicht denkbar, denn — er war es, es war Vincenz Merten, dem sie bisher vergeblich zu begegnen gehofft, sie kannte die Haltung, die edlen, durchgeistigten Züge, das in leichten Locken über der hohen Stirn sich kräuselnde Haar ja zu genau. Und nun sah sie, wie sein klares Auge forschend den Kreis der Damen überflog; sie senkte den Fächer, leichte Wangengluth verrieth ihre Bewegung und da — da begegneten sich ihre Blicke, freudig blitzte es auf in seinen Augen und mit wenigen Schritten stand er neben ihr. Emmy's Herz schien zu stocken, während er sich tief vor ihr neigte.

„Gnädiges Fräulein," sagte er, ihre Hand küssend und mit leuchtenden Augen, „es freut mich mehr als ich sagen kann, Sie hier zu finden! — — Darf ich um den ersten Walzer bitten?"

Emmy gab ihm die Karte, der erste Walzer war frei, auch noch einige andere Tänze und der Kotillon. Vincenzo belegte die Vakanzen mit Beschlag und reichte, sich tief verbeugend, ihr die Tanzkarte zurück. Dann entfernte er sich, anderen Herren Platz gebend.

„Graf Meroni-Sebnitz" las Emmy. Das elegante kleine Blatt zitterte in ihrer Hand. Da begann die Musik des ersten Leibregiments, ihr Tänzer zur Polonäse trat heran, zerstreut hörte sie auf seine Unterhaltung, antwortete ihm nicht einmal — ihre Augen suchten nur Ihn. Da stand er — allein — an einem der hohen Fenster und sie sah seinen Blick auf sich ruhen und fühlte die Macht dieser Augen während des ganzen Abends. Wie in einem Traum ging Alles an ihr vorüber, nur ein Gedanke beherrschte sie: er war ihr nahe — ja, aber welches Räthsel barg sich in seiner Person. — —

Wie erlöst verabschiedete sie sich endlich von ihrem Tänzer und fühlte zugleich den Arm ihrer Freundin auf dem ihrigen.

„Ei, ei, Emmy, Du kennst ja den Grafen und hast eben doch so schweigsam zugehört, als ob Du keine Ahnung hättest, wer er sei? — — Kind, das ist verdächtig, und nun doch dieses Erröthen dazu —"

So sprach lächelnd Fräulein von Forbeck und drohte der Freundin schelmisch, doch Emmy faßte sich schnell; zwar wußte sie nicht zu antworten, aber das schien Martha auch gar nicht erwartet zu haben, denn sie eilte rasch auf ihren Vater zu, der sie zu suchen kam.

Der erste Walzer begann, Emmy ward von Vincenz' Armen umschlungen und wiegte sich mit ihm auf dem glänzenden Parquet. Da klang es ihr ins Ohr:

„Ich werde bald das Räthsel lösen, nur jetzt nicht. Ich war gezwungen, mich zeitweis Merten — nach dem Namen eines meiner Güter — zu nennen; die volle Wahrheit über mich und meine Verhältnisse wird auch vor Ihnen bald klar daliegen. Vertrauen Sie mir, Fräulein Emmy!"

Zum ersten Male hörte sie ihren Vornamen von ihm aussprechen und es klang das so warm, so innig von seinen Lippen. Ja, sie glaubte und vertraute ihm. Als sie dann in der Tanzpause mit ihm von den gemeinschaftlichen Freunden auf dem Musterhofe sprach, da sagte er noch einmal:

„Darf ich Sie bitten, einstweilen noch mein Geheimniß auch Ihren nächsten Freunden gegenüber zu wahren? — so lange, bis ich selbst Sie mit den Verhältnissen bekannt gemacht?"

Da nickte sie und ein dankbarer Blick traf sie, ein Blick, der sie erbeben machte.

Vincenzo ließ sich dem Obersten von Forbeck und dessen Tochter Martha durch Emmy vorstellen, er tanzte auch mit deren Freundin, auch Eberhard von Sebnitz ward durch ihn mit Fräulein von Rüders bekannt gemacht. Er unterhielt sich lange mit dem jungen Mädchen, dessen Liebreiz, Anmuth und Bescheidenheit den angenehmsten Eindruck auf ihn machten. Er war ganz einverstanden mit der Wahl, die Vincenzo getroffen, und es entging ihm auch nicht, wie Emmy heiß erglühend dem Auge des jungen Mannes begegnete. So lächelte er denn für sich über Vincenzo's Befürchtung, daß Emmy von Rüders ihn nicht liebe.

Und er? — Wie anders erschien sie ihm heute! — Er fühlte, daß er sich ganz umsonst mit traurigen Gedanken gequält; das trübe Etwas, welches auf dem Musterhofe zwischen ihm und Emmy gelegen, war geschwunden, seine Blicke wurden, wie beim Abschied, befangen zwar mit jungfräulicher Scheu, aber doch erwidert und es war ihm, als sei eine Schranke hinweggeräumt, welche vorher — vor jenem Abschied selbst — zwischen ihnen vorhanden gewesen sein mußte.

„Wenn es mein bürgerlicher Name nur war, der sie zurückhielt?" dachte er, ernster werdend. Doch nein, nein, er hatte damals schon, als er vom Musterhofe schied, einen Blick in ihr Herz gethan, und hier, als sie ihn zuerst wiedergesehen, da war, indem sie ihn erkannt, der Ausdruck ihres Gesichts der der reinsten Liebe, des frohen Erstaunens gewesen, und diese Liebe, die er früher nicht erkannt, sie konnte nicht erst von dem Augenblick datiren, wo er ihr als ebenbürtig entgegen getreten war. Er grübelte darüber, was Emmy früher von ihm ferngehalten haben konnte und fand dafür keine befriedigende Lösung; für jetzt genügte es ihm, daß er sich geliebt glaubte. Er nahm sich vor, ihr zu vertrauen wie sie ihm, und war überzeugt, daß Emmy selbst ihm sagen werde, was — wenn Etwas — vorher zwischen ihnen gestanden. Seine Augen folgten der Gestalt des geliebten Mädchens, sie sah so graziös aus in der weißen, blumenbestreuten Balltoilette, er bewunderte ihre Schönheit und verglich sie mit Anderen, doch Keine erschien ihm lieblicher, begehrenswerther als sie, ihre schönen braunen, sinnigen Augen hatten es ihm angethan für alle Zeit.

Das Erscheinen Vincenzo's hatte Aufsehen erregt. Sein Aeußeres allein war dazu schon hinreichend, mit seinem frischen, schönen Gesicht, seiner sicheren, ernsten Haltung stach er merklich ab gegen die oft schon recht verlebten, blassen Physiognomien seiner Altersgenossen; sein leuchtendes blaues Auge blickte nachdenklich und forschend in das bunte Treiben. Außer mit Emmy Rüders und Martha Forbeck hatte er sich nicht am Tanze betheiligt, sein Herz, sein Kopf waren zu voll, um sich mit ihm völlig gleichgiltigen Menschen zu unterhalten. In einer Fensterbrüstung stand er allein. Das also war die Welt, in welche er gehörte! — Er blickte umher und begegnete nur sehr wenigen sympathisch ihn berührenden Gesichtern. Eber-

Börsen-Bericht.

Stettin, 12 März. Wetter bewölkt. Temp. + 4° R. Barom 28" 3"'. Wind SO

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 165—181 bez., per April-Mai 179,5—179 bez, per Mai-Juni 182,5—182 bez, per Juni-Juli 182,5—182 bez, per Juli-August 184,5—183,5 bez., per September-Oktober 186,5—186 bez

Roggen matter, per 1000 Klgr loko inl 135 142 russ. 140—142 bez., per April-Mai 141—140 bez., per Mai-Juni 141 bez., per Juni-Juli 143 142,5 bez., per Juli-August 144,5—144 bez., per September-Oktober 146—145,5 bez.

Gerste geschäftslos, per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märk u Pomm. 134—140, feine Brau- 145 168 bez., Futter- 124—130.

Rüböl matter, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 63 B., per März 60 B., per April-Mai 59,5 bez., per September-Oktober 58 B.

Spiritus niedriger, per 10,000 Liter %, ohne Faß 47 bez., per März 47 nom., per April-Mai 47,7—47,4 bez., 47,5 B. u. G., per Mai-Juni 48,1 bez., B. u G., per Juni-Juli 48,8 bez, B. u. G., per Juli-August 49,0 B. u. G.

Petroleum per Klgr. loko 8,50 tr. bez., alte Us. 8,90 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 180—183, Roggen 148 150, geringer 140—146, Gerste 141—146, Erbsen 154, Hafer 140—146, Kartoffeln 36—42, Heu 2,50—3, Stroh 24—30

Stettin, den 12. März 1884.

Stadtverordneten-Sitzung

am Donnerstag, den 13. d. M., Abends 5½ Uhr

II. Nachtrag zur Tagesordnung vom 8. d. Mts.

Oeffentliche Sitzung.

Einführung des Bürgermeisters Herrn **Giesebrecht.**

Nichtöffentliche Sitzung.

Bewilligung eines Vorschusses.

H. Waechter.

Bekanntmachung.

Am Sonnabend, den 15. d. Mts, Vormittags 10 Uhr, soll die Grasnutzung auf verschiedenen Parzellen ehemaligen Festungsterrains hierselbst für die Zeit vom 1. April cr bis ult. März 1885 an die Meistbietenden unter den in unserem Geschäftslokale, Rosengarten Nr. 25—26, auch vorher schon einzusehenden Bedingungen verpachtet werden. Pachtliebhaber wollen sich dazu pünktlich einfinden.

Stettin, den 7. März 1884

Königliche Garnison-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Weidenutzung auf dem zwischen dem Glacis von Fort Preußen und der Galgwiese gelegenen ca 24 Hektar großen Exerzierplatz soll unter den in unserem Geschäftslokale, Rosengarten Nr. 25—26 einzusehenden Bedingungen vom 1. April cr. bis ult. März 1887 am **Sonnabend, den 15 d. Mts., Vormittags 11 Uhr,** an den Meistbietenden verpachtet werden, wozu sich Pachtlustige pünktlich einfinden wollen

Stettin, den 7. März 1884

Königliche Garnison-Verwaltung.

Stettiner Walzmühle.

Die diesjährige ordentliche Generalversammlung unserer Gesellschaft findet

am Sonnabend, den 5. April,
Vormittags 10 Uhr,

im Kommissionszimmer der hiesigen Börse statt, wozu wir die Herren Aktionaire (Kommanditisten) laut §§ 24 und 25 unserer Statuten hiermit einladen.

Das Komitee der Stettiner Walzmühle.

Karow. Kolbe. Lossius. Petsch. Grawitz

bard Sebnitz hatte ihn mit verschiedenen Herren bekannt gemacht, schon auf dem Balle des österreichischen Gesandten, und hier fand er fast dieselbe Gesellschaft, dieselben Gesichter wieder. Vergeblich hatte er auf jenem Balle nach Emmy Rüders gesucht; er hatte sich nur wenigen Damen vorstellen lassen und sich auch dort am Tanze kaum betheiligt, doch auch ohne ein flotter Tänzer zu sein, war er ein angenehmer Zuwachs für die Gesellschaft. Freiherr von Sebnitz, hochangesehen in diesen Kreisen, hatte seinen jungen Verwandten in die Gesellschaft der Residenz eingeführt und diese Einführung bildete mit seinen persönlichen Vorzügen den besten Empfehlungsbrief. Die Neugier machte sich allerdings viel zu schaffen mit Vincenzo's Namen — Meroni-Sebnitz; man konnte sich diese Zusammenstellung eines allbekannten mit einem völlig unbekannten Namen nicht so recht erklären, doch es kam auch in dieser Beziehung zu einer befriedigenden Erklärung — durch ältere Damen.

In einer Gruppe solcher ward dieses Thema lebhaft diskutirt, für wen auch konnte Vincenzo interessanter sein als für die Mütter heirathsfähiger Töchter. Daß er so ziemlich der reichste Grundbesitzer des Landes sei, das war bekannt und zweifellos.

„Gewiß erinnere ich mich, noch von der alten Gräfin Sebnitz gehört zu haben," sagte eine weißlockige Exzellenz. „Wie war es doch gleich? — Ach ja," fuhr sie nach einigem Nachdenken fort, „es mag wohl über zwanzig Jahre her sein, da adoptirte die alte Gräfin eine Enkelin nebst deren Sohn. Damals erst erfuhr man, daß die alte Dame in ihrer Jugend mit einem Italiener Namens Meroni vermählt gewesen. Es war eine sehr abenteuerliche Geschichte und die Adoption der Enkelin und des Urenkels vollzog sich auf Grund einer Allerhöchsten Entschließung: es war direkte — wenn auch weibliche — Nachfolge und es handelte sich darum, die gräfliche Linie der Sebnitz nicht aussterben zu lassen, welche dem Hofe und auch dem Staate seiner Zeit wesentliche Dienste geleistet hatte. Es war schwer gewesen, die Genehmigung Seiner Majestät zu erlangen, dieselbe erfolgte aber doch und der junge Sproß, der Urenkel der alten Gräfin Hermione, erhielt die Berechtigung, den Namen eines Grafen Meroni-Sebnitz zu führen. Und das ist der junge Herr, welcher jetzt in den Salons eine Rolle zu spielen beginnt. Die alte Gräfin hat sich nie in der Gesellschaft gezeigt, man erzählte sich, daß sie in ihrem prachtvollen Schloß noch um ihre erste Liebe trauere. Sie soll eine sehr überspannte, etwas blaustrümpfige Dame gewesen sein. Ihre Haupterbin, die Gräfin Meroni-Sebnitz, Mutter des jungen Grafen, von welchem hier die Rede ist, und Enkelin der alten Gräfin Hermione, hat lange Jahre in Italien gelebt und läßt sich nie auf ihren Gütern blicken, welche der Freiherr Eberhard von Sebnitz verwaltet. Die ganze Geschichte machte damals sehr viel Aufsehen, denn der große Reichthum der Gräfin Hermione war eigentlich den beiden Brüdern der freiherrlichen Linie — Eberhard und Adalbert — bestimmt gewesen; bei dem Letzteren würde er allerdings bald verraucht sein — man kennt ihn ja, aber Eberhard wurde viel bedauert, und er wird deshalb wohl auch unvermählt geblieben sein, seine Einkünfte waren eben zu unbedeutend und die königliche Entschließung in Betreff der gräflich Sebnitz'schen Sezession machte einen bedenklichen Strich durch die Zukunftsaussichten der beiden Brüder. Schade um ihn — er ist noch immer ein schöner Mann."

„Warum heirathete er nicht die reiche Wittwe, die Enkelin der alten Gräfin?" fragte eine Frau Generalin. „War diese so wenig anziehend?"

„O im Gegentheil!" nahm die erste Erzählerin, die alte Exzellenz, wieder das Wort. „Sie ist noch heute mit vierzig Jahren oder mehr eine schöne Frau, eine echt italienische Schönheit; aber Gott weiß, welches Blut sich da mit den Sebnitz liirt hat. Eine Meroni — ich bitte Sie! Und dann: wer war die Mutter dieser Gräfin Meroni-Sebnitz? — Ihr Vater war der Sohn der Gräfin Hermione, das ist zweifellos, er war als kaum geborenes Kind gestohlen oder verloren — mit einem Worte, die ganze Geschichte war durchweg romanhaft und ich glaube, daß dieser Vater der jüngeren und Sohn der alten Gräfin irgendwo in niedriger Sphäre gefunden worden ist, und Gott mag wissen, wer die Großmutter dieses jungen Grafen gewesen, der nun als der erste Löwe unserer Saison betrachtet wird. Sein Exterieur ist allerdings — ich gebe das zu — bestechend und tadellos aristokratisch, dazu hat er die Gewalt über ein unermeßliches Vermögen, an sich schon immens und noch vermehrt durch die nahezu fünfzigjährige totale Abgeschiedenheit von der Welt, in der Gräfin Hermione gelebt hat und während deren sie, trotz großer Wohlthätigkeit, kaum den fünften Theil ihrer Jahresrevenuen verbrauchte, also während fünfzig Jahren vier Fünftel ihrer Einnahmen kapitalisirte! — Bedenken Sie das, meine Damen, und dazu, daß der kolossale Güterkomplex brillant arrondirt — zum großen Vortheil desselben arrondirt ist. Mein Schwiegersohn, der auf Berka, nahe Barkersroda, ansässig ist, hat mir diese Mittheilungen gemacht; der junge Graf — Vincenzo, glaube ich, heißt er — ist also eine brillante Partie, meine Damen."

(Fortsetzung folgt.)